

Mathias Kotowski

„Noch ist ja der Krieg gar nicht zu Ende“: Weltkriegsgedenken der Universität Tübingen in der Weimarer Republik

1. Einleitung: Die Universität Tübingen in Krieg und Niederlage 1914-1918/19

Die gesamte Kriegszeit hindurch, bis zum November 1918, ist im Lokalteil der „Tübinger Chronik“ (TC) - sie war die Tageszeitung, das Informationsmedium der Tübinger Bevölkerung - keine einzige Stimme veröffentlicht, die das deutsche militärische und politische Tun in Frage stellte. Auch ihr überregionaler Mantelteil ließ bis zum Ende eine deutsche Niederlage nicht erahnen, die Berichte von den Kriegsschauplätzen basierten ausschließlich auf den Informationen der Obersten Heeresleitung. Daß ein eindeutiger militärischer Sieg der Deutschen ins Reich der Utopie gerückt war, mag auch den meisten Tübingern klar geworden sein; spätestens seit dem 8. Januar 1918 ging man von einem ehrenvollen Verständigungsfrieden aus. Aber auf einen Waffenstillstand, wie er am 11. November unterschrieben werden mußte, war niemand vorbereitet.

Daran hatte die Tübinger Königlich-Württembergische Eberhard-Karls-Universität einen nicht unwesentlichen Anteil.¹ Sie war z. B. federführend bei der Abfassung einer Kundgebung deutscher Universitäten vom September 1914, „die in einem Bekenntnis zum ‚militärischen Machtstaat‘ gipfelte, die deutsche Kriegsschuld leugnete und sich gegen die Vorwürfe ‚barbarischer Grausamkeit‘ von seiten deutscher Soldaten mit aller Schärfe wandte“.² Ihre Hochschullehrer entfalteten in insgesamt ca. sechzig Beiträgen eine reichhaltige Kriegspublizistik, die u. a. in der eigens dafür gegründeten universitätseigenen „Kriegszeitung“ veröffentlicht wurde. Zwar enthielten sich gut vier Fünftel des Tübinger Lehrkörpers jeglicher Äußerung, und von den 22 Personen, die sich durch die Abfassung von Kriegsliteratur profilierten, sind mindestens die Hälfte als gemäßigt zu bezeichnen; zwar hielt sich, aufs Ganze gesehen, die Universität als Institution mit Stellungnahmen zurück: Das Erscheinungsbild der Tübinger Hochschule aber wurde vor allem vom Mediävisten Johannes Haller³ geprägt, einem radikalen,

¹ Vgl. zum Folgenden den Beitrag von Sylvia Paetschek in diesem Band.

² Manfred Schmid: Die Tübinger Studentenschaft nach dem Ersten Weltkrieg 1918-1923, Tübingen 1988, 9.

³ Haller (1865-1947) war von 1913 bis 1932 Tübinger Ordinarius für mittelalterliche Geschichte. Sein Einfluß v. a. innerhalb der gesamten Studentenschaft war groß (vgl. Schmid, 29); Adam bescheinigt ihm zudem einen herausragenden wissenschaftlichen Ruf und „weltweite Bedeutung“, Uwe Dietrich Adam: Hochschule und Nationalsozialismus. Die Universität Tübingen im Dritten Reich, Tübingen 1977, 21.

unbeirraren Annexionisten, der u. a. verkündet hatte: „Da aber sind wir uns alle einig, daß wir nichts weniger begehren als die Weltherrschaft“.⁴ Haller allein verfaßte rund ein Drittel der Kriegsschriften Tübinger Professoren.⁵ Ab März 1918 amtierte er als Rektor ein Jahr lang als oberster Repräsentant der Eberhardina: ein Umstand, der für Außenstehende die Identifikation der Universität mit den Hallerschen Ansichten nahelegen konnte.

Die Hochschullehrerschaft zeichnete sich keineswegs nur durch verbalen Kriegsdienst aus; die verschiedenen Statusgruppen stellten erhebliche Kontingente für das Militär. Dazu konnten die Tübinger Studierenden mit knapp neunzig Prozent die höchste prozentuale Kriegsbeteiligung aller deutschen Hochschulen für sich in Anspruch nehmen.⁶ Schon im ersten Kriegsesemester standen 1.584 der 2.002 an der Eberhard-Karls-Universität immatrikulierten Studenten im Dienst der Armee.⁷

Es erstaunt somit nicht, daß die Universität Tübingen im November 1918 das politische und militärische Ende des Kaiserreiches nicht akzeptieren konnte. Aus Angst, der revolutionäre Sog könne auch das beschauliche Neckartal erreichen, mahnte am 10. November 1918 der Große Senat seine Studierenden, sie sollen weiterhin ruhig ihre Pflicht tun und „am besten darin wirken, daß in die werdende Zeit recht viel von dem hinüber gerettet werde, was an der untergehenden alten gut und schön war“.⁸ Besonders das Ende des württembergischen Königreichs wollte man nicht wahrhaben. Auf die Abdankung des Königs reagierte die Universität Anfang Dezember mit einer Deklaration, in der u.a. zu lesen ist: „Daß wir in Eure Königliche Hoheit nicht mehr unsern allergnädigsten König und Herrn sehen dürfen, bereitet uns herben Schmerz. Indem wir uns in das Geschehene fügen, bitten wir die Versicherung entgegennehmen zu wollen, daß die Verehrung für Ihre Person in unsern Herzen nie erlöschen soll, und daß wir

Die vom Reichstag am 19.7.1917 angenommene Friedensresolution des Interfraktionellen Ausschusses von Zentrum, SPD und Fortschrittlicher Volkspartei mobilisierte seine propagandistischen Energien nochmals in besonderer Weise: Er veröffentlichte eine scharfe, ablehnende Erklärung und warb reichsweit bei 900 Kollegen erfolgreich um Unterstützung; zudem schloß er sich an führender Stelle der in Reaktion auf die Friedensresolution vom späteren Putschisten Kapp und Großadmiral Tirpitz am 31.8.1917 gegründeten Deutschen Vaterlandspartei an - ein Sammelbecken für unbeirrbare Annexionisten.

⁴ Johannes Haller: Warum und wofür wir kämpfen, Tübingen 1914, zit. nach: Michael Weiß: Bücher, Buden, Burschenschaften. Tausend Semester Tübinger Studentenleben, Tübingen 1991, 111.

⁵ Die voranstehenden Zahlenangaben sind entnommen: Dieter Langewiesche: Die Eberhard-Karls-Universität Tübingen in der Weimarer Republik. Krisenerfahrungen und Distanz zur Demokratie an deutschen Universitäten, in: Zeitschrift für württembergische Landesgeschichte, 51 (1992), 345-381, 367f.

⁶ Vgl. Schmid, 7; Weiß, 108.

⁷ Diese Zahlenerhebung aus: Personal-Verzeichnis der Königlich Württembergischen Eberhard-Karls-Universität Tübingen für das Winterhalbjahr 1914/15 aus amtlichen Quellen, Tübingen 1915.

⁸ Zit. nach: Schmid, 19.

uns der Jahre, die wir unter der allzeit gerechten, gütigen und weisen Regierung König Wilhelms II. leben und arbeiten durften, als einer glücklichen und segensreichen Zeit stets in herzlicher Dankbarkeit erinnern werden.“⁹ Im gleichen Monat trat die Universität einem „Mahnruf an das geistige Deutschland“ bei, der sich vor allem gegen die französische Sichtweise von Entstehung und Verlauf des Krieges wandte und „sich nahtlos in die Reihe der zwischen 1914 und 1918 erschienenen professoralen Kriegspublizistik einreihete“.¹⁰

Scheinbar ganz anders die Studentenschaft: ihre erste faßbare Reaktion auf das Ende des alten Reiches stammt vom 8. März 1919. Eine vom Ausschuß Vereinigter Tübinger Corporationen (AVTC) einberufene und vorbereitete Studenten-Vollversammlung beschloß unter Beteiligung von über 75 Prozent der Immatrikulierten fast einstimmig eine Resolution, in der es u. a. heißt:

„Wir Studenten der Universität Tübingen fühlen uns verpflichtet, durch ein offenes Bekenntnis darzulegen, was uns heute bewegt. Die augenblickliche Not des Vaterlands macht es dem deutschen Studenten zur Pflicht, sich mit den brennenden Fragen des öffentlichen Lebens auseinanderzusetzen und tätig an der Gestaltung der politischen, wirtschaftlichen und kulturellen Verhältnisse Deutschlands mitzuarbeiten. Wir sind durch den Krieg in unserer Berufsausbildung in einer Weise zurückgeworfen worden, daß wir unsere ganze Zeit der Arbeit widmen mußten. Daraus wird unsere bisherige Zurückhaltung erklärt, sie darf nicht als Gleichgültigkeit oder gar als Gegensatz gegen die Neuordnung aufgefaßt werden. Das alte Reich ist zusammengebrochen, wir stehen vor dem Bau eines deutschen Volksstaates ... Aufgabe vor allem des Studenten ist es deshalb, jede mögliche Gelegenheit zu ergreifen, um sich mit den Vertretern aller politischen Programme und Weltanschauungen in sachlicher Weise auseinanderzusetzen und dadurch Bande des gegenseitigen Verständnisses und des Vertrauens anzuknüpfen ... Denn wir sind der festen Überzeugung, daß unser Vaterland nur dann gerettet werden kann, wenn alle Stände sich rückhaltlos auf den Boden der neuen Ordnung stellen und in ehrlicher Zusammenarbeit an den Neuaufbau des deutschen Staates herangehen.“¹¹

Es ist ein Rätsel, wie diese Resolution zustande kam. Die TC zitiert eine studentische Stimme, nach der „jene Versammlung überrumpelt worden sei“.¹² Wie auch immer: Vergleichbares war von der Tübinger Studentenschaft in den Jahren der Republik nie wieder zu vernehmen.

⁹ Zit. nach: Ebd., 22. Wilhelm starb am 2.10.1921 in Bebenhausen. Auf der Feier der Akademischen Preisverteilung am 7.11.1921, in der die Universität seines Todes gedachte, schwor Rektor Adalbert Wahl Wilhelm, dem die Krone von „einer Rotte meist landfremder Buben ... entrissen worden“ sei, „Treue über das Grab hinaus“ (TC, 8.11.1921).

¹⁰ Schmid, 21.

¹¹ Zit. nach: Ebd., 55f (Hervorhebung im Original).

¹² TC, 22.3.1919.

Schon die bis hierher angeführten, ersten Reaktionen der Universität auf das Ende der wilhelminischen Ära (in Württemberg im doppelten Sinn!) lassen erkennen: Das Weltkriegsgedenken, die Reflexion von Krieg und Niederlage 1914-1918/19, war zumeist untrennbar mit der Reflexion über den neuen republikanischen Staat verbunden - und umgekehrt. Dies geschah ausdrücklich oder unterschwellig auf sehr vielen der öffentlichen Feiern, Kundgebungen, Vorträgen u. a., die die Universität Tübingen zu Hunderten in der Weimarer Republik veranstaltete, ebenso in Veröffentlichungen Tübinger Hochschullehrer, in Lehrveranstaltungen, Verlautbarungen von studentischen Vereinigungen etc.

Die vorliegende Untersuchung beschränkt sich aber bewußt auf die öffentlichen universitären Veranstaltungen in der Weimarer Zeit, die hauptsächlich dem Weltkriegsgedenken dienten. Auf ihnen präsentierte sich die Universität als Institution.

2. Öffentliches Kriegsgedenken der Universität Tübingen in der Weimarer Republik

2.1. Die Veranstaltungen

Explizites *Kriegs*-Gedenken beging die Universität Tübingen in der Weimarer Republik relativ selten. Zu nennen ist die erste öffentliche Veranstaltung der Universität in der Nachkriegszeit überhaupt, die „Feierstunde zur Begrüßung der aus dem Krieg zurückgekehrten Studierenden“ am 16. Februar 1919.

Ein fester Platz im akademischen Festkalender war den „Sonnenwendfeiern“ reserviert. Vor dem Krieg Tag des Bismarck-Kultes der Studentenverbindungen, mutierte das Fest ab 1922 zum Gedenken an die Weltkriegs-Gefallenen der Universität: Am Tag der Sommersonnenwende 1922 wurde das für sie auf der Eberhardshöhe gebaute Denkmal eingeweiht. Zunächst wollten die Studierenden eine vollständige Akzentverlagerung ihrer Sonnenwendfeiern anscheinend nicht akzeptieren: Wenngleich der Allgemeine Studenten-Ausschuß (AStA) sie seitdem auch als „allgemein-politische, vaterländische Trauerkundgebung ohne jeden parteipolitischen Charakter“¹³ ankündigte, veranstaltete er die Feiern bis einschließlich 1927 nur noch ein weiteres Mal am Gefallenendenkmal (1924); die Feiern von 1923, 1925, 1926 und 1927 fanden in traditioneller Weise am Bismarckturm auf der Lichtenberger Höhe statt.¹⁴ Eine gesonderte „Totenfeier“ der Studentenschaft am 30. November 1922, die „dem Gedenken an die Kommilitonen,

¹³ Einladungsschreiben des AStA an das Akademische Rektorat (AR) vom 19.6.1923, 17.6.1924 und 15.6.1925 (Universitätsarchiv Tübingen, UAT, 117C/285). Hervorhebung von M. K.

¹⁴ Hiermit sei Dieter Langewiesche korrigiert, der anmerkt, die Sonnenwendfeiern seien ab 1922 immer auf der Eberhardshöhe abgehalten worden: Vgl. Langewiesche, 372.

die ihr Leben auf der blutigen Walstatt des Weltkrieges gelassen haben“,¹⁵ gewidmet war, schien einen anderen Termin des Gefallenengedenkens etablieren zu wollen. Die Veranstaltung blieb aber einmalig. Ab 1928 setzte sich das Kriegsgedenken als Anlaß für die Sonnenwendfeiern durch; Ort der Kundgebung war seitdem immer das Gefallenendenkmal.

Die Eberhardshöhe war am 24. Juli 1927 auch Ort einer „Gefallenengedenkfeier im Rahmen der Vierhundertfünfzigjahrfeier“ der Universität.¹⁶

Letzter zu nennender Anlaß expliziten Kriegsgedenkens war die Erinnerung an die Schlacht von Langemark. „Westlich Langemarck brachen junge Regimenter unter dem Gesange ‚Deutschland, Deutschland über alles‘ gegen die erste Linie der feindlichen Stellungen vor und nahmen sie“.¹⁷ Mit diesem Satz aus dem Kriegsbericht vom 11. November 1914 hatte die Oberste Heeresleitung gezielt eine Legende begründet. Langemark wurde „sogleich und dann für eine folgende Generation zum Symbol der fraglosen Opferbereitschaft der Jugend von 1914 im Glauben an das Vaterland, für uns von fremdartiger Größe und von kaum mehr verstehbarem Heroismus“.¹⁸ Die rund 45.000 auf dem Kriegsfriedhof von Langemark begrabenen deutschen Soldaten waren - so ein entscheidender Teil der Legende¹⁹ - zum allergrößten Teil freiwillig in den Krieg gezogene Studenten, so daß der „Langemarck-Tag“ insbesondere „Gedächtnistag für die gefallenen Akademiker“²⁰ wurde. Seit der Notiz von Walter Jens, die Universität hätte keinen Langemarck-Tag vorbeigehen lassen, „ohne den Staat von Weimar ... zu verhöhnen, wo immer es ging“,²¹ geht die Forschungsliteratur von jährlichen universitären Langemarck-Feiern im Tübingen der Weimarer Zeit

¹⁵ TC, 4.12.1922.

¹⁶ Vgl. Die Feier des 450jährigen Bestehens der Eberhard-Karls-Universität Tübingen vom 24. bis 26. Juli 1927, Stuttgart 1927, 22-26.

¹⁷ Zit. nach: Karl Unruh: Langemarck. Legende und Wirklichkeit, 2. Auflage, Bonn 1995, 9.

¹⁸ Thomas Nipperdey: Deutsche Geschichte 1866-1918. Bd.2: Machtstaat vor der Demokratie, München 1992, 765.

¹⁹ Es ist vor allem Karl Unruhs Verdienst, die Legende in ihrer ganzen Breite aufgedeckt und der Wirklichkeit gegenübergestellt zu haben. Zum Mythos gehört nicht nur der militärisch-strategische Teil (die herausragende Bedeutung von Langemark war eine bewußte Irreführung von Kriegsministerium und Heeresleitung; die Gesamtschlacht war letztlich eine Niederlage) und nicht nur die vorgegebene Zusammensetzung der Regimenter (keineswegs waren fast nur Freiwillige im Einsatz; Studenten gehörten zu einer auffälligen, aber kleinen Minderheit); schon der angegebene Ort und seine Schreibweise gehört zur bewußten Legendenbildung: „Was heißt ‚Westlich Langemarck?‘ Das Land ist so dicht besiedelt, daß man den Ort ohne weiteres genauer bestimmen hätte können. Was man zu berichten hatte, fand bei Bixschote statt, 5 km westlich von Langemarck gelegen. Aber Bixschote eignete sich wohl nicht zum Weitersagen. Man brauchte den Namen Langemarck, der wie Bismarck oder Königsmarck etwas Ehernes und Kerniges an sich hat ... Langemarck heißt eigentlich Langemark, das c scheint eingefügt worden zu sein, weil der Name dann neben verschiedenen deutschen ‚marcks‘ ... sozusagen gleichberechtigt bestehen kann“ (Unruh, 10.199). Zum Langemarck-Mythos vgl. auch Bernd Hüppauf: Schlachtenmythen und die Konstruktion des „Neuen Menschen“, in: G. Hirschfeld / G. Krumeich / I. Renz (Hg.): „Keiner fühlt sich hier mehr als Mensch ...“. Erlebnis und Wirkung des Ersten Weltkrieges, Essen 1993, 43-84.

²⁰ TC, 13.11.1932 (Rektor Anrich auf der Langemarck-Feier vom 12.11.1928).

²¹ Walter Jens: Eine deutsche Universität. 500 Jahre Tübinger Gelehrtenrepublik, München 1977, 328.

aus.²² Tatsächlich gab es lediglich zwei, und zwar am 12. November 1928 und am 19. November 1932. Im ersten Fall handelte der Tübinger AStA im Auftrag des reichsweiten Dachverbandes der Deutschen Studentenschaft. Dieser hatte 1928 die Patenschaft über die deutschen Soldatengräber bei Langemarck übernommen: ein Anlaß, die studentischen Zusammenschlüsse aller Hochschulen des Reichs zur Abhaltung einer Langemarck-Feier aufzufordern. Die Feier von 1932 ging auf das Engagement des Nationalsozialistischen Deutschen Studentenbundes (NSDStB) zurück, der seit Juli 1932 den AStA dominierte.²³ Aber auch diese Veranstaltung war extern motiviert: Wenige Monate zuvor war auf dem Friedhof von Langemarck die „Schlüsselübernahme“ durch die Deutsche Studentenschaft gefeiert worden.

Die seltene Beachtung des Langemarck-Tages, die Unsicherheiten hinsichtlich der inhaltlichen Ausrichtung der Sonnenwendfeiern, die ganz wenigen Versammlungen, die darüber hinaus zum Kriegsgedenken einberufen wurden, zeigen, daß der Weltkrieg selbst kein wichtiges Thema für die Universitätsmitglieder war. Auch die von diversen universitären Vereinigungen veranstalteten öffentlichen Vorträge, mit denen die Stadt Tübingen zuweilen regelrecht überschüttet wurde, widmeten sich äußerst selten dem Kriegsgeschehen.

Umso dominanter war die Auseinandersetzung mit den politischen Folgen des Weltkriegs. Die Universität organisierte vier Kundgebungen gegen den Versailler Vertrag, veranstaltete zwei Rheinland- sowie Kolonialkundgebungen und eine, um zur Zukunft des Saargebiets Stellung zu nehmen.²⁴ Ferner setzten sich viele auf den Reichsgründungsfeiern (ab 1921 jeweils am 18. Januar) gehaltenen Reden kritisch mit dem neuen Staat und den Kriegsfolgen auseinander. Die öffentlichen Vorträge, die sich - zumeist in polemisch-nationalistischer Weise - explizit oder implizit mit der Nachkriegsordnung auseinandersetzten, sind unübersehbar; hervorgehoben sei die Ringvorlesung „Der Versailler Vertrag“ im Wintersemester 1931/32. Selbst bei unpolitischen Anlässen des festlichen Zusammenkommens, der Feiern zur Rektoratsübergabe (ab 1921 jährlich Ende April oder Anfang Mai), Einzelfeiern wie der Verleihung der Ehrensensorenwürde an den Luftfahrtpionier Hugo Eckener (14. Februar 1925) u.v.m. war das Thema „Versailles und Weimar“ nicht selten präsent.

Der Ablauf der genannten Feiern und Kundgebungen entsprach im allgemeinen dem Standardschema akademischer Festakte: Begrüßungsrede des Rektors - Festrede eines Hochschullehrers - Rede des AStA-Vorsitzenden oder eines

²² Vgl. Langewiesche, 372.

²³ Bei den AStA-Wahlen vom 15.7.1932 errang der NSDStB 53 Prozent der Stimmen.

²⁴ Die Kundgebungen gegen den Versailler Vertrag fanden am 14.5.1919, 28.6.1928, 28.6.1929 und am 7.7.1932 statt, die Rheinland-Veranstaltungen am 18.1.1923 und am 1.7.1930, die Kolonialkundgebungen am 10.7.1924 und 21.5.1931 und die Saar-Kundgebung am 12.2.1930. Im weiteren Sinne sind zusätzlich zu nennen eine Kundgebung für das Auslandsdeutschtum am 26.5.1925, eine gegen Polen am 5.12.1930 und die Ostmark-Hochschulwoche vom 17. bis 20.11.1930.

Stellvertreters; dabei musikalische Umrahmung und gemeinsames Singen eines oder mehrerer nationaler Lieder, optische Umrahmung u. a. durch chargierende Verbindungsstudenten. Manchmal handelte es sich um Freiluftveranstaltungen, zumeist traf man sich im Schillersaal des Museums oder im Festsaal in der Neuen Aula. Durch die gemeinsamen Fackelzüge vom Kundgebungsort zurück in die Stadt war den Sonnenwendfeiern ein besonderer Akzent reserviert. An ihnen scheinen sich durchschnittlich ca. fünfzig Prozent der Immatrikulierten beteiligt zu haben.²⁵ Der Lehrkörper war an den großen Festen wie den Reichsgründungsfeiern mit ca. dreißig Prozent seiner Mitglieder vertreten, bei anderen Veranstaltungen, vor allem den in erster Linie von der Studentenschaft getragenen, waren es beträchtlich weniger.²⁶ Besorgt notierte Rektor Littmann in einem Brief an den Anglistik-Professor Schirmer vom 12. Januar 1931 die „leidige Tatsache, dass bei den meisten feierlichen Anlässen die Dozentenschaft sehr schlecht vertreten ist. Es ist bekannt und nicht verwunderlich, dass diese Teilnahmslosigkeit bei der Studentenschaft und in der Öffentlichkeit auffällt.“²⁷

2.2. Inhaltliche Schwerpunkte

Das Kriegsgedenken der Universität Tübingen in der Weimarer Republik vollzog sich inhaltlich nicht homogen. Unterschiedliche Redner setzten unterschiedliche Schwerpunkte. Die vier wichtigsten Aussagetypen sollen im folgenden vorgestellt werden.

2.2.1. „UNS GLEICH LERNT OPFERND EUCH FÜR ANDRE GEBEN“

Die Würdigung von großen militärisch-strategischen Leistungen der deutschen Armee, das Feiern von siegreichen Schlachten wie Tannenberg oder bedeutenden Heerführern wie Hindenburg: Das alles fand auf den Kriegsgedenkveranstaltungen der Universität Tübingen *nicht* statt. Dreh- und Angelpunkt war die

²⁵ Obwohl mit einer (abermaligen) wetterbedingten Verschiebung der Feier vom 26.6.1928 gerechnet werden mußte, verzeichnet der TC-Bericht vom 27.6.1928 unter den TeilnehmerInnen „wohl an die 1.500 Studenten und Studentinnen“ von 3.504 Immatrikulierten. An der 1922er Sonnenwendfeier nahmen „über 2.000“ (TC, 22.6.1922) Personen von Seiten der Universität teil; 3.180 Studierende waren zu diesem Zeitpunkt eingeschrieben.

²⁶ Für die Teilnahme des Lehrkörpers an der Reichsgründungsfeier 1932 ist zufällig eine Liste erhalten: Von den insgesamt 197 Hochschullehrern (Stand: Sommersemester 1932, vgl. Der Tübinger Hochschulführer, hg. vom Studentenwerk unter Mitwirkung des AStA. Sommersemester 1932, Tübingen o. J., 44-50) hatten sich 56 angemeldet (vgl. UAT, 117C/283). Es dürften also mehr Personen teilgenommen haben.

²⁷ UAT, 117C/288.

Gefallenenehrung. Dabei überwog nicht das Betrauern der Toten, sondern ihre Stilisierung zu heroischen Vorbildern für die Lebenden.

Im Konkreten wurde der Geist derer beschworen, „die im Herbst 1914 in den Freiwilligen-Regimentern vor Ypern für uns dem Tod entgegenstürmten mit dem deutschen Lied auf den Lippen“, der Geist, „der sie zwang, singend und mit leuchtenden Augen in den letzten Sturm zu gehen“²⁸ und alle Kriegsgreuel zu meistern. Ohne kriegsverherrlichendes Pathos strich Rektor Rohr bei der Einweihung des Gefallenendenkmals heraus, daß die deutschen Toten des Weltkriegs durch ihr „zähes Durchhalten“ dafür gesorgt hätten, „daß nicht Wälder und Felder, nicht Dörfer und Städte von Granaten zerpflegt und von Bomben zerrissen wurden, daß die Heimkehrenden sofort die Möglichkeit zum Wiedereintritt in die Arbeit hatten und daß dem Kriege der wirtschaftliche Wiederaufbau auf dem Fuße folgen konnte“.²⁹

Im allgemeinen wurde „der Toten Liebe zu ihrem Vaterland und Volk, die kameradschaftliche Treue über den Tod hinaus und die sittlichen Werte, die der Krieg zu wecken wußte“,³⁰ herausgestellt. „AUS UNSERM TOD ERBLÜHE EUCH DAS LEBEN / UNS GLEICH LERNT OPFERND EUCH FÜR ANDRE GEBEN / UND UNSER STERBEN WIRD GESEGNET SEIN“: So lautet die selbstgewählte Überschrift des universitären Kriegsgedenkens; sie ist in das Gefallenendenkmal auf der Eberhardshöhe eingemeißelt. Das entschiedene, bis zum Äußersten opferbereite Eintreten zum Wohle der Nation, so kann zusammengefaßt werden, war das ehrende Erbe der Gefallenenen, das den Lebenden als nachzueiferndes Vorbild vor Augen gestellt wurde. Was aber das Wohl der Nation in der Nachkriegszeit erfordere, darüber war man geteilter Meinung.

2.2.2. „Noch ist ja der Krieg gar nicht zu Ende“

Eine Position war: den Krieg fortsetzen. Hierin liegt eine Antwort auf die Frage, weshalb der Weltkrieg selbst auf den öffentlichen Veranstaltungen der Universität Tübingen in der Weimarer Zeit so wenig reflektiert wurde, weshalb alle direkt den Krieg betreffenden Fragestellungen - nach der Kriegsschuld, nach der militärischen Niederlage usw. - zumeist nur im Rahmen des verbalen Kampfes gegen das „Diktat von Versailles“ und dem daraus resultierenden „Weimarer System“ diskutiert wurden: Der Krieg wurde im allgemeinen nicht als etwas empfunden, was man rückblickend zu reflektieren hätte; die gesamte Zeit der Republik

²⁸ TC, 22.6.1922 (Rede des Studentenvertreters auf der Sonnwendfeier/Einweihung des Gefallenendenkmals am 21.6.1922).

²⁹ Ebd. Ignaz Rohr (1866-1944) war Ordinarius für Neues Testament an der Katholisch-Theologischen Fakultät.

³⁰ TC, 4.12.1922 (Ansprache auf der Totenfeier der Studentenschaft am 30.11.1922).

hindurch war die Einstellung weit verbreitet, das Deutsche Reich befände sich seit 1914 ununterbrochen im Kriegszustand.

Wegen der sachlichen Prägnanz sei als Beleg zunächst auf eine Veranstaltung verwiesen, die sich nur mittelbar dem Krieg widmete. Im Abschlußvortrag der öffentlichen Ringvorlesung über den Versailler Vertrag führte Hans Gerber aus:

„Gemeingut deutscher Ueberzeugung muß sein, daß die deutsche Politik unter dem Versailler Vertrag als Kampf um die Existenz des deutschen Volkes und Staates anzusehen ist. Der Frieden von Versailles war kein Friedensschluß, sondern die Umstellung des Weltkriegs auf einen Vernichtungskrieg mit anderen Mitteln. Der Friedensschluß in diesem Weltkampfe liegt nicht hinter uns, sondern vor uns ... Unser Verhalten ist demnach an den Maßstäben des Kriegs - und nicht des Friedenszustandes zu messen ... Ehe das nicht erreicht ist,“

- die „Vernichtung“ von Versailles, vor allem der Sturz Frankreichs von der Höhe seiner europäischen Vormachtstellung, das Ende der „Reparationstribute“, die Aufhebung der „Verstümmelungen“ des deutschen Nationalkörpers“, die Vereinigung mit Deutsch-Österreich -

„kann und wird kein Friede sein. Die Seelen der gefallenen Millionen fordern Gerechtigkeit, fordern ein Deutschland, das ihrers Opfers wert ist. Wir tragen die Verantwortung dafür, daß dieses Deutschland komme. Wir haben täglich und stündlich daran zu arbeiten, unermüdlich; und wir haben die heranwachsenden Geschlechter mit dem Geist dieser nationalen Pflicht zu erfüllen und körperlich wie geistig tüchtig zu machen für den Dauerkampf, in dem wir stehen.“³¹

Während nach Gerber dieser „Befreiungskampf ... auf unabsehbare Zeit auch nur ein diplomatischer Kampf sein“³² könne, zelebrierte sein Kollege Karl Jacob auf der Sonnenwendfeier 1929 offene Kriegstreiberei: Er betonte,

„daß die Jugend die Pflicht habe, das alte Reich im Geiste des ersten Kanzlers wiederherzustellen, selbst wenn es sein müsse durch den Opfertod für das Vaterland ... Das Recht, das Lied ‚Deutschland, Deutschland über alles‘ zu singen, habe man nur, wenn man entschlossen sei, was verloren, wiederzugewinnen, und das lasse sich nicht anders machen als mit den Waffen ... [Kein] Volk habe die Freiheit gewonnen und behauptet und erst recht

³¹ TC, 29.2.1932. Gerber war Ordinarius für öffentliches Recht. Kurt Sontheimer bezeichnet Gerber als eine der „maßgeblichen Figuren für das neue politische [antidemokratische] Denken“ der Weimarer Zeit in Deutschland: Kurt Sontheimer: Antidemokratisches Denken in der Weimarer Republik. Die politischen Ideen des deutschen Nationalismus zwischen 1918 und 1933, Taschenbuchausgabe, 3. Auflage, München 1992 (1. Ausgabe 1962/1968), 35. Vgl. Hans Gerber: Die weltanschaulichen Grundlagen des Staates, Tübingen 1930; ders.: Auf dem Wege zum Neuen Reiche. Gesammelte Aufsätze und Reden, Stuttgart 1934.

³² TC, 29.2.1932.

Mathias Kotowski: „Noch ist ja der Krieg gar nicht zu Ende“

*wiedergewonnen anders als durch das Schwert. Nie werden Diplomaten uns die Freiheit geben, nur durch eigene Kraft werde die Freiheit erworben. Wenn die Saat reif sein werde, dann heiße es wieder: Ihr Schnitter zaudert nicht!*³³

Wenn auch in anderem historischen Kontext - der Friedensvertrag stand noch aus -, hatte schon Rektor Haller auf der Feierstunde zur Begruung der aus dem Krieg zurückgekehrten Studierenden die Forderung nach Fortsetzung des Krieges programmatisch ausformuliert:

*„Noch ist ja der Krieg gar nicht zu Ende ... Nein, der Janustempel ist noch nicht geschlossen! Je mehr unser gedankenlos dahinlebendes Völkchen, von trlichen oder böswilligen Schwtzern verfhrt, sich in dem Wahne schaukelt, der Krieg sei aus, umso lauter müssen wir widersprechen. Solange noch räuberische Scharen unser Land bedrohen, solange gierige Nachbarn sich bemühen, vom Leibe des Reiches Fetzen abzureissen, solange ist kein Friede und darf kein Friede sein. Solange ist es auch noch zu früh, Rückschau zu halten über die Erlebnisse und Leistungen der Kriegsjahre und ihre Verluste.“*³⁴

Daß die deutsche Armee die Kämpfe jederzeit wieder siegreich aufnehmen könnte, daran hatte Haller keinen Zweifel. Denn die Soldaten

*„hatten Stand gehalten auch gegen dutzendfache Uebermacht und auch den vielfach überlegenen Feind zu schlagen gewusst, bis die politische Gasvergiftung, von der Heimat ausgehend, die Front erreichte und Herzen und Glieder lhmte. Und auch dann noch wäre das Schlimmste uns erspart geblieben, hätte nicht im gefährlichsten Augenblick wiederum die Heimat den Kämpfern den Dolch in den Rücken gestossen ... Das Volk der Heimat ist es gewesen, das den Krieg verloren, sich selbst mit Schande bedeckt und schliesslich das Heer mit sich in den Abgrund gerissen hat.“*³⁵

Schon Monate bevor die Dolchstolegende durch eine Aussage Hindenburgs „ihren klassischen Ausdruck gefunden“³⁶ hatte, wurde diese „Lebenslüge, mit der Repräsentanten des alten Deutschland dem neuen die Zukunft verstellten“,³⁷ in Tübingen von höchster universitärer Stelle öffentlich verkündet. Zukunft habe nach Haller nur die Vergangenheit, die paradiesische alte Kaiserzeit: „zurück

³³ TC, 22.6.1929. Jacob (1864-1947) lehrte Geschichte als außerordentlicher Professor. Er war bis zum Ende der Republik treuer DNVP-Gefolgsmann. Vgl. Karl Jacob: Hindenburg? Hitler? Duesterberg?, in: TC, 12.3.1932.

³⁴ Johannes Haller: Von Tod und Auferstehung der deutschen Nation, in: Universität Tübingen (Tübinger Universitätsreden), 17 (1919), 3-22, 5f.

³⁵ Ebd., 6f.

³⁶ Heinrich August Winkler: Weimar 1918-1933. Die Geschichte der ersten deutschen Demokratie, München 1993, 89.

³⁷ Langewiesche, 371.

zu ihr!“³⁸ Daß in erster Linie die Universitäten dazu berufen seien, den Nährboden für die Wiedergeburt des Reiches zu bereiten, daß nur sie die Nation retten könnten, behauptete nicht nur Haller. Diese Aussage zieht sich stereotyp durch die meisten öffentlichen Präsentationen der Universität Tübingen in der Weimarer Republik.³⁹

2.2.3. „Wir ringen um den neuen Staat“

So einig sich Haller, Jacob und Gerber in der Forderung nach Fortsetzung des Kampfes waren, so einmütig der äußere Feind - Frankreich - zu bestimmen war, so uneinig waren sie sich bei der Zielangabe für den „inneren Kampf“. Während sich Haller und Jacob als gegenwartsfremde „Vergangenheitssucher“⁴⁰ nach der Restauration des Kaiserreiches sehnten, stand Gerber engagiert in der aktuellen politischen Auseinandersetzung. Er forderte einen neuen autoritären Staat, der sich „nötigenfalls auch gegen die geltende Verfassung“⁴¹ etablieren müsse. Hierbei koalierte er u. a. mit den Nationalsozialisten, die jedoch - soweit ging Gerber bis 1933 nicht - den zukünftigen autoritären Staat durch eine sehr bestimmte Person verwirklicht sehen wollten.

Nationalsozialisten dominierten auch die beiden Langemarck-Feiern der Universität in der Weimarer Zeit. Hauptredner der 1928er Feier war der Langemarck-Veteran und außerordentliche Professor für deutsche Philologie, Gustav Bebermeyer.⁴² „Sein Leitbild hieß: Überwindung der Gegenwart, aber keine

³⁸ Haller, Von Tod und Auferstehung, 19; dort auch die Ineinssetzung von Kaiserreich und Paradies.

³⁹ Vgl. dazu paradigmatisch: Hans Gerber (Hg.): Die Universität. Ihre Geschichte, Aufgabe und Bedeutung in der Gegenwart, Stuttgart 1933, (Öffentliche Vorträge der Universität Tübingen, Wintersemester 1932/33).

⁴⁰ Vgl. Langewiesche, 375f.

⁴¹ TC, 19.1.1931 (Festrede „Um deutsche Befreiung“ auf der Reichsgründungsfeier am 18.1.1931).

⁴² Bebermeyer (1890-1975) war ab 1922 in Tübingen Privatdozent, ab 1925 außerordentlicher, ab 1933 ordentlicher Professor. Er war einer der politisch engagiertesten Hochschullehrer. In allen wichtigen rechtskonservativen bis radikalen Organisationen, die im Tübingen der Weimarer Zeit Fuß gefaßt hatten, arbeitete er mit: in der DNVP, dem Alldeutschen Verband, den Vereinigten Vaterländischen Verbänden (VVV) und im Nationalverband deutscher Offiziere, über den 1925 eine rege Verbindung zur ersten Tübinger NSDAP-Ortsgruppe mit ihren paramilitärischen Aktionen wuchs (vgl. Benigna Schönhagen: Tübingen unterm Hakenkreuz. Eine Universitätsstadt in der Zeit des Nationalsozialismus, Stuttgart 1991, 388); die beiden zuletzt genannten Organisationen führte Bebermeyer zeitweise als Vorsitzender an. Schon 1924 versuchte er den Sprung in die Landespolitik, indem er sich als Landtagskandidat des Vaterländisch-Völkischen Rechtsblocks, eines Zusammenschlusses von DNVP und VVV, aufstellen ließ; in einer Wahlkampfveranstaltung „bedauerte Bebermeyer ..., daß der Hitlerputsch in München gescheitert sei“ (Schmid, 41f.). 1932 schloß er sich dem informellen Tübinger Kreis nationalsozialistischer Hochschullehrer an, im März 1933 trat er zur NSDAP über und wurde am 21.4.1933 „außerordentlicher Bevollmächtigter der Staatsregierung für die Universität Tübingen“ und damit offiziell verantwortlich für die erste Phase der Umgestaltung der Universität zu einer nationalsozialistischen Hochschule. Nach Auslaufen dieses Auftrags am 1.11.1933 blieb er ein einflußreicher universitärer Multifunktionär.

Rückkehr zur Vergangenheit.“⁴³ In diesem Sinne rief er den Studierenden zu: „Nicht untätig zur Seite stehen, sondern hinein in den Staat.“⁴⁴

„Um unser selbst, nein um der Nation willen wissen wir uns daher [wegen der ungeheuer schwierigen Situation des Staats] zu politischem Handeln aufgerufen. Und darum ringen wir um den neuen Staat“,⁴⁵ formulierte der evangelische Studentenpfarrer Wilhelm Pressel⁴⁶ auf der Langemarck-Feier von 1932. Eine komprimierte inhaltliche Zusammenfassung der auf dieser Feier vorgetragenen Reden stellt das „Bekenntnis der Tübinger Studentenschaft“ dar, das zum Ende der Veranstaltung vom AStA-Vorsitzenden verlesen wurde:

„Aus der Vergangenheit, vom 11. November 1914, richten sich unsere Blicke auf die Gegenwart, aber wir sehen im deutschen Vaterlande nichts als Uneinigkeit, Haß und Bruderkrieg. Von dem neuen Reiche, für das die Helden von Langemarck fielen, spüren wir wenig oder nichts. Nur im Idealismus der deutschen Jugend aller Schichten und Stände finden wir die ersten Anzeichen einer grundsätzlichen Wandlung und Umkehr, die ersten Bausteine des neuen Reiches. Darum gilt es, die Müden und Lauen in den eignen Reihen wachzurütteln und Ungewißheit und Unentschlossenheit zu vernichten. Die ganze deutsche Jugend gilt es aufzurufen zum Kampf für das neue deutsche Reich, für eine starke, zielbewußte Staatsführung, die organisch mit allen Schichten des Volkes verbunden ist, die aus dem Volke kommt und im Volke wurzelt. Wenn nicht die deutsche Jugend und mit ihr die deutsche Studentenschaft den Kampf aufnimmt mit der Zwietracht und dem Klassenkampf von unten und oben, wer sollte es dann tun? Wenn nicht wir als erste den deutschen Sozialismus aller schaffenden Stände verwirklichen, von wem sonst können wir es erwarten? Darum, deutsche Jugend, deutsche Studentenschaft! Heraus zum Kampf für das großdeutsche Reich!“⁴⁷

2.2.4. „Uns braucht um die Zukunft nicht bange zu sein!“

Vor allem drei amtierende Rektoren waren es, die die Feiern zum Kriegsgedenken dazu benutzten, die Ressentiments der Studentenschaft gegen die Weimarer Republik zu entkräften. Auf der Feier zur Einweihung des Gefallenendenkmals enthielt sich Rektor Rohr aller üblichen Phrasen. Weder wurde der ruhmreiche

⁴³ Langewiesche, 378.

⁴⁴ TC, 13.11.1928.

⁴⁵ TC, 22.11.1932.

⁴⁶ Vgl. zu Pressel: Schönhagen, 52f. Pressel, ab 1929 in Tübingen Studentenpfarrer, trat im Oktober 1931 in die NSDAP ein. Er war bei den Studenten sehr beliebt und hatte durch sein Engagement für den Nationalsozialismus wesentlichen Anteil an dem Erfolg der NS-Bewegung in der Tübinger Studentenschaft.

⁴⁷ TC, 21.11.1932.

Krieg bejubelt und die Versailler Schmach bejammert, noch wurden die Toten als heldenhafte Vorbilder für einen zukünftigen Opfergang fürs Vaterland mißbraucht. Rohr nannte dagegen als wichtigste Aufgabe der Zeit den engagierten zivilen Wiederaufbau des Reiches: „Die Losung der Berufstreue, die die Toten beherrschte und Ueberlebenden leitete“ - der Rektor meinte ihre zivilen Berufe, nicht das Soldatentum -, „soll uns mit als das Kostbarste gelten, was sie uns zu sagen haben, und dann braucht uns um die Zukunft nicht bange zu sein!“⁴⁸

Im politischen Sinne konkret wurde auf der Sonnenwendfeier 1926 Rektor Carl Uhlig, indem er den Parlamentarismus grundsätzlich verteidigte und den Studierenden bedeutende Leistungen der Weimarer Republik vor Augen führte:

*„Sie werden mit mir das Zerrbild beklagen, das der Parlamentarismus auch unseres Vaterlandes nur zu oft bietet. Aber sowohl die alte als auch die neue Regierungsform unseres Landes ist ohne parlamentarische Arbeit undenkbar. Blicken wir nur auf die uns wesensverwandtesten großen fremden Staatsvölker, auf das britische und amerikanische. Auch die deutsche Studentenschaft sollte ähnlich wie die der beiden genannten Länder es lernen, sich in vornehmer Weise parlamentarisch zu betätigen ... Aber genug damit; noch ein kurzer Blick darauf, was unsere Feier dem Vaterlande bringen soll. Es steckt heute noch tief in der Not. Aber ich würde mich freuen, wenn Sie mit mir anerkennen wollten, daß unser Reich doch schon kleine Schritte vorwärts gekommen ist. Es ist uns nicht nur gelungen, schwere wirtschaftliche Not zu überwinden, sondern wir dürfen auch feststellen, daß unser moralisches Ansehen sich in der uns feindlichen Welt wieder gehoben hat.“*⁴⁹

Eine positive Einstellung zur neuen Zeit mahnte auch Rektor Anrich auf der Sonnenwendfeier 1928 an. Er verknüpfte dies mit einer kritischen Retrospektive

⁴⁸ TC, 22.6.1922.

⁴⁹ TC, 22.6.1926. Es ist sehr bemerkenswert, daß diese Worte gerade von Carl Uhlig (1872-1938) stammen. Immer wieder wird der Ordinarius für Geographie als besonders konservativ dargestellt. Nach Theodor Eschenburg hatte er „in seinen Vorlesungen mit tränenerstickter Stimme immer wieder seine Trauer über das Ende der Monarchie“ (Langewiesche, 375) bekundet. Dazu war er Stahlhelm-Mitglied. Entsprechend wird er von Dieter Langewiesche als Repräsentant des „Typus des professoralen Vergangenheitssuchers“ vorgestellt (vgl. ebd., 375f.). Die zitierte Festrede und sein weiteres öffentliches Engagement lassen aber darauf schließen, daß sich seine „Vergangenheitssuche“ hauptsächlich auf die verlorenen deutschen Kolonien konzentrierte und er, wenn überhaupt, von daher den Untergang des Kaiserreichs betrauerte. Als „Kolonialdeutscher“ war er Vorsitzender der Tübinger Abteilung der Deutschen Kolonialgesellschaft. In eine eng verwandte Richtung wies sein Forschungsschwerpunkt: das „Auslandsdeutschtum“. Die „auslandkundlichen Vorträge“ seines Geographischen Instituts (ab 1921) sowie die Veranstaltungen der Kolonialgesellschaft waren in der Tübinger Bevölkerung sehr beliebt. Darüber hinaus war Uhlig im Gegensatz zu vielen seiner Kollegen (partei-)politisch inaktiv. Vgl. zu Uhligs Lebensweg und wissenschaftlichem Wirken in Tübingen Karl Heinz Schröder: Geographie an der Universität Tübingen 1512-1977, Tübingen 1977.

auf das Kaiserreich, indem er sehr geschickt das große Idol der studentischen Vergangenheitsucher zu seinem eigenen Fürsprecher machte: Wir

„schauen nicht bloß zurück. Und die akademische Jugend wird doch sicherlich so weit nach eigener schöpferischer Betätigung verlangen, daß sie weder auf dem vaterländischen noch auf dem studentischen Gebiete die einfache restlose Wiederherstellung der früheren Zustände und Formen, der alten Sitten und Unsitten als der Weisheit letzten Schluß ansehen wird. Den Ruhm solcher Geistlosigkeit kann sie getrost den Philistern überlassen. Man hat wohl gesagt, mit das größte an Bismarck sei das gewesen, daß er immer aufs neue zu lernen und umzulernen vermochte. Seien Sie überzeugt, Kommilitonen, wenn Bismarck heute wiederkäme, er würde neue Wege gehen und neue Methoden anwenden, vielleicht zum Schrecken und Entsetzen derer, die sich als seine getreuesten Jünger fühlen. So suchen auch Sie, aus dem Alten lernend und das bewährte Alte festhaltend, die neuen Wege, die unsere Zeit fordert, im Vaterländischen wie im Studentischen.“⁵⁰

3. Ergebnisse

Zu der kaum überschaubaren Vielzahl öffentlicher Präsentation der Universität Tübingen in der Weimarer Republik in Beziehung gesetzt, spielte explizites Weltkriegsgedenken im akademischen Festkalender eher eine Nebenrolle. Zwar wurde dem Gefallenengedenken im Rahmen der großen Vierhundertfünfzigjahrfeier ein fester Platz eingeräumt: allerdings nicht an den eigentlichen zwei Festtagen, sondern am „Vortag“. Hinzu kamen wenige Einzelveranstaltungen, darunter lediglich zwei Langemarck-Feiern. In gewisser Weise etablierte sich ein regelmäßiges Gefallenengedenken an den Sommersonnenwendtagen. Am traditionellen Charakter der studentischen Sonnenwendfeiern, der Verherrlichung des Bismarckreiches, wurde aber festgehalten. Selbst hier blieb das Kriegsgedenken *ein* Aspekt.

Daß retrospektives Weltkriegsgedenken selten stattfand, hatte seine Ursache in der „Schande von Versailles“. Im Verständnis des großen Teils der Universitätsmitglieder war der Krieg noch nicht beendet. Er mußte fortgesetzt

⁵⁰ TC, 27.6.1928. Anrich (1867-1930), gebürtiger Elsässer und Ordinarius für Kirchengeschichte an der Evangelisch-Theologischen Fakultät, gehörte zu der Gruppe von Hochschullehrern, die nach 1918 ihren bisherigen Wirkungsort Straßburg verlassen mußten und aufgrund ihrer Biographie besonders zu revanchistischen Tönen neigten. Umso mehr erstaunen Anrichs Ausführungen. Vgl. dagegen beispielsweise die Äußerungen des AStA-Vorsitzenden Haas auf der Reichsgründungsfeier 1921: „Laßt uns hier der Universität [Straßburg] gedenken, die ... heute wieder in den Händen des Erbfeindes ist. Es wäre Schwäche, aus Furcht vor dem drohenden Kampf auf dieses Wahrzeichen deutscher Kultur zu verzichten. Verlangt nicht unsere Ehre, das Erbe, das wir übernommen haben und auf das wir stolz sind, wie ein Heiligtum zu verteidigen ... und was wir davon verloren haben, neu zu erwerben?“ (TC, 19.1.1921).

werden: entweder um das alte Reich wiederherzustellen oder - vermehrt gegen Ende der Weimarer Zeit - um ein neues machtvolleres Deutschland zu errichten. Das Kriegsgedenken wurde der außen- und innenpolitischen Auseinandersetzung mit der Versailler Nachkriegsordnung untergeordnet und für diesen Zweck instrumentalisiert. Aufgrund der Nichtakzeptanz des Versailler Friedens und damit des Weimarer Staates war die Weltkriegsniederlage - ob mit oder ohne Dolchstoß - eine offene Wunde in der nationalen Seele der Universitätsmitglieder, die nur durch diplomatische oder militärische Revision heilen konnte. Besonders die „Kriegsschuldlüge“ - für die meisten das Fundament, auf dem Versailles erbaut wurde und mit dem es stand oder fiel - war Ziel der verbalen Attacken. Im Rahmen des expliziten Kriegsgedenkens wurde die Frage nach der Kriegsschuld aber kaum thematisiert.

Die beim universitären Kriegsgedenken in der Regel angeschlagenen nationalistisch-kriegerischen Töne wurden zuweilen von Appellen an die politische Vernunft durchbrochen. Vor allem in den „Goldenen Zwanzigern“ wurden Stimmen laut, auch die positiven Seiten der Gegenwart zu sehen und sich mit den politischen Realitäten konstruktiv zu arrangieren. In den letzten Jahren der Republik verstummten sie jedoch ganz.

Das Kriegsgedenken der Universität Tübingen war ein Medium des Protests: gegen Versailles, gegen das demokratische Deutschland - aber nicht gegen den Krieg. Den Krieg grundsätzlich in Frage stellende oder ablehnende Stimmen gab es nicht. Auch aktuelle, die Nation aufwühlende Diskussionen wurden in Tübingen ausgeblendet. Die Kontroversen um Erich Maria Remarques Roman „Im Westen nichts Neues“ z. B. fanden noch nicht einmal andeutungsweise Widerhall. Man drosch wie auf einer Insel der Zeitlosen merkwürdig stakkatohaft immergleiche Formeln; nur das Postulat eines neuen Deutschland absorbierte nach und nach die Sehnsucht nach dem alten. Eine wirkliche Auseinandersetzung mit dem Krieg fand nicht statt.